

Karl-Josef Kuschel

Im Fluss der Dinge

Hermann Hesse und Bertolt Brecht
im Dialog mit Buddha,
Laotse und Zen

Patmos Verlag

*Gewidmet
in Dankbarkeit und Verpflichtung
der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft
(Calw, Gaienhofen, Collina d'Oro),
die das Vermächtnis Hermann Hesses lebendig hält*

und

*dem vielerfahrenen, unermüdlichen
Brückenbauer Deutschland-Indien
im Geiste Rabindranath Tagores:
Martin Kämpchen (Santiniketan),
der mir über viele Jahre half,
durch Gespräche und Schriften
die Welt Indiens besser zu verstehen.*

»Ich habe jahrelang Buddha verehrt und indische Literatur schon seit meiner frühesten Jugend gelesen. Später kamen mir Lao-Tse und die anderen Chinesen näher.«

Hermann Hesse, 1919

»In dieser Not [eines religiösen und seelischen Zusammenbruchs] richten sich die Blicke ganz von selbst mit neuem Suchen nach den wenigen großen Gestalten der Heiligen und Erlöser, und Jesus, Buddha, Lao Tse hören auf, ›interessante‹ Personen und Studienobjekte zu sein, sie werden wieder zu dem, was sie für ihre Gläubigen immer waren, zu Wundern, zu Vollkommenen und Heiligen, und unsere Sehnsucht fragt neu, aus rein vitalem Antrieb, nach den Wegen, welche jene Vollendeten gegangen sind.«

Hermann Hesse, 1922

»Die ernsthafte und fruchtbare Verständigung zwischen Ost und West ist nicht nur auf politischem und sozialem Gebiet eine große, noch unerfüllte Forderung unserer Zeit, sie ist eine Forderung und Lebensfrage auch auf dem Gebiet des Geistes. Es geht heute nicht mehr darum, Japaner zum Christentum, Europäer zum Buddhismus oder Taoismus zu bekehren. Wir sollen und wollen nicht bekehren und bekehrt werden, sondern uns öffnen und weiten; wir erkennen östliche und westliche Weisheit nicht mehr als feindlich sich bekämpfende Mächte, sondern als Pole, zwischen denen fruchtbares Leben schwingt.«

Hermann Hesse, 1955

»Was du zusammendrücken willst,
das mußt du erst richtig sich ausdehnen lassen.
Was du schwächen willst,
mußt du erst richtig stark werden lassen.
Was du vernichten willst,
das mußt du erst richtig aufblühen lassen.
Wem du nehmen willst,
dem mußt du erst richtig geben.
Das heißt Klarheit über das Unsichtbare.
Das Weiche siegt über das Harte.
Das Schwache siegt über das Starke.«
Laotse, Taoteking, Spr. 36

»Daß das weiche Wasser in Bewegung
Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt,
Du verstehst, das Harte unterliegt.«
*Bertolt Brecht, »Legende von der
Entstehung des Buches Taoteking«, 1938*

»Langsam fing Brecht an – und hätte es natürlich immer
bestritten –, die ›Klassiker‹ zu vergessen und sich The-
men zuzuwenden, die mit Kapitalismus und Klassen-
kampf wenig zu tun hatten. Aus der Svendborger Zeit
stammt die ›Legende von der Entstehung des Buches Ta-
oteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration‹, das
zu den stillsten und tröstlichsten Gedichten unseres Jahr-
hunderts gehört.«
Hannah Arendt, 1971

Inhalt

Worum es geht 17

**A. »Näher bei Laotse als bei Buddha«
Hermann Hesses Suche nach einem eigenen Weg
zwischen Christentum, Buddhismus und Taoismus 21**

**Prolog I:
Erinnerungen an ein Leben mit
Indien, China und Japan 21**

1. *Post aus Japan: Was ist ein Kakemono?* 22
2. *Zen und der »japanische Vetter«: Wilhelm Gundert* 24
3. *Der »Mittler zwischen Europa und China«: Richard Wilhelm* 27
4. *Von Krishna und vom Indien der »geduldig heiteren Dauer«* 31
5. *Indien, China, Japan als »Lehrer und Lebensquellen«* 35
6. *Der weltpolitische Kontext: Chinas Umbruch, Japans Zusammenbruch* 39

I. Im Bücherreich des »Zauberers« 43

1. *Eine Familie von Indien-Missionaren im Schwarzwald* 44
2. *Das Indien des »Zauberers«: Großvater Hermann Gundert* 49
3. *Die »Welt indischer Religion und Dichtung« – die Alternative?* 52
4. *Zu »Buddha und Christus« zurück? Zeitgeist-Beobachtungen* 55

5. »Ihr Gott hieß Tolstoi oder Buddha«: der »Camenzind«-Roman 58

II. »Sehnsüchtige Blicke nach Osten«: »Asien« in Europa um 1900 61

1. *Indisches und Buddhistisches: Was Hesse zu lesen empfiehlt* 62
2. *Arthur Schopenhauer und sein Buddhismus* 66
3. *Hermann Oldenberg und seine Buddha-Biographie* 74
4. *Karl Eugen Neumann und die großen buddhistischen Texte* 78
5. *Was Hesse vom »Dhammapada« lernen kann* 81
6. *Paul Deussen und die Upanishaden* 86
7. *Hesse und die »Botschaft« von Advaita-Vedanta* 90
8. *Theosophie? Fragwürdige »Geheimlehren«* 94

III. Selbstversuche im Geiste Buddhas und der

»Wüstenväter« 101

1. *Kleine Welt im Zerfall: Die frühen Erzählungen* 102
2. *Ein erster »postkolonialer Blick«: die »Schievelbeyn«-Satire (1905)* 104
3. *Wüstenväter-Projektionen: Hesses »Legenden« (1905)* 109
4. *Buddha auf Probe: ein Selbstversuch auf dem Monte Verità (1907)* 114
5. *»In den Felsen«: Hesses Buddha- und Wüstenväter-Narrativ* 122
6. *»In der Wüste Thebais heimischer als am Bodensee«: Neue Legenden* 126
7. *Einsiedler trifft Mönch: Hesse und Hugo Ball* 131
8. *Hugo Balls rätselhaftes Buddha-Gedicht* 137

IV. Buddha und die Suche nach dem eigenen Weg 141

1. *Hesses erste »indische Dichtung«: Die Königslegende (1907)* 142
2. *Theosophie als Therapie? »Taedium vitae« (1908)* 146
3. *Eine Satire auf »reiskauende Buddhisten« und »falsche Hindus« (1910)* 150

4. *Eine Satire auf skurrile Heilspropheten und »Weltverbesserer« (1911)* 154
5. *Hesses erste buddhistische Erzählung: »Freunde« (1907)* 158
6. *Jesus und Buddha: zwei »Vollendete«* 162
7. *Zu viel »Du musst«: Scheitern auf dem Weg des Buddha* 164
8. *Frühe Erkenntnis: Wunschentsagung als Voraussetzung des Glücks* 165

V. Die Asien-Reise: Karambolage mit der Wirklichkeit 168

1. *Singapur-Sumatra-Ceylon: Reise in die Realität von 1911* 169
2. *Zwischen Überheblichkeit und Schuldgefühlen* 173
3. *»Kulturvolk«? Nur die Chinesen! Hesse im chinesischen Theater* 176
4. *Chinesische Lektüre vor 1911: Lyrik, Laotse, Kungfutse* 179
5. *Die »Fratze« des Buddhismus: »Götzendienst« in Kandy/Ceylon* 186
6. *»Asien« – die »Quelle allen Lebens«: ein Albtraum in Singapur* 190
7. *Eine Satire auf den Missionarismus: »Robert Aghion« (1912)* 194
8. *Gottvater und die Götter ziehen wechselseitig um: ein Traum* 198
9. *Erkenntnis I: Was »der Osten« hat und »dem Westen« fehlt: »Religion«* 201
10. *Erkenntnis II: Der »Glaube an die Internationalität der Kulturfähigkeit«* 204

VI. Die große Krise: der Krieg und die Folgen 207

1. *Wider den »Haß zwischen den Völkern«* 208
2. *Neu gelesen: die Bhagavad-Gita und ein Gedicht dazu* 212
3. *Was die Gita fordert: Handeln, aber ohne Eigeninteresse* 214

4. *»Gleichmut lernen«: Warum die Gita das »aktuellste Trostbuch« ist* 218
5. *Was macht der Krieg mit Menschen, wenn er sie nicht tötet?* 221
6. *Leben mit tödlichen Widersprüchen: neue Texte »wie Cyankali«* 224
7. *Blicke ins Chaos mit Dostojewski* 227
8. *Was heißt »Heimkehr zur Mutter« – »Rückkehr nach Asien«?* 229
9. *Hesses »asiatische Botschaft«: All-Einheit der Gegensätze* 233

VII. Eine Buddha-Dichtung zur Befreiung vom Buddhismus 238

1. *Siddharthas Weg und die Begegnung mit Gautama Buddha* 238
2. *Warum Siddhartha dem Buddha nicht folgt* 245
3. *Die Krise der Dichtung als Krise des Autors* 247
4. *Was man von einem Fluss lernen kann* 250
5. *Der geschichtliche und der fiktive Siddhartha: ein Vergleich* 254
6. *Schlüsselerkenntnisse mit zwei Konsequenzen* 260
7. *Kritik des Buddhismus: Buddha verehren ohne Dogma* 264
8. *Das Liebesethos – indisch? »Zurückneigen zum Christentum«!* 268

VIII. Die Entdeckung des Taoismus 272

1. *»Jetzt nicht mehr Buddhist«* 272
2. *Zwischen Buddha und Christus ein Dritter: Laotse* 274
3. *Vater Hesse als Laotse-Kenner und ein Besuch Romain Rollands* 278
4. *»Chinabegeisterung« der Zeit: Klabunds Nachdichtungen* 282
5. *Was der »Heilige Geist des Tao fordert«: Hesse und Klabund* 283
6. *Klabunds verrätseltes »Laotse«-Gedicht* 290

7. *Von Konfuzius zu Laotse: Europa und das »andere China«* 293
8. *Ausgaben taoistischer Klassiker in Deutschland um 1900* 296

IX. Überleben in chaotischer Zeit: Laotse und das

»Tao te king« 298

1. *Wer war Laotse?* 299
2. *Vom Tao und vom Nicht-Handeln (»wu-wei«)* 302
3. *Gegenentwurf zu einem größtenwahnsinnigen Europa* 308
4. *»Näher bei Laotse«: »Siddhartha« – taoistisch gelesen* 310
5. *Vom Tao und vom Wasser* 314
6. *Der Fährmann Vasudeva: eine Laotse-Figur* 316
7. *Von der Dialektik des Über-Setzens: Die Dichtung als Fähre* 320
8. *Hesses »Wendung von Indien nach China«: eine Bilanz* 324
9. *Wie man mit Meditation Feinde besiegt: Hesse als Kurgast* 330

X. Späte Liebe: Zen – eine Verbindung von Indien und China 335

1. *Altersmüdigkeit – Altersweisheit: Späte Gedichte* 336
2. *»Auch die Japaner darf ich nicht vergessen«* 340
3. *Wahrnehmungen des Zen-Buddhismus* 343
4. *Was ist Zen?* 345
5. *Wie Hesse Zen-Weisheiten im Alltag benutzt* 349
6. *Die steinernen Buddhas im Fotoband von Kei Wakasugi* 354
7. *Das Gedicht auf eine »uralte Buddha-Figur«* 357
8. *Die Zen-Übertragungen des »japanischen Veters«* 360
9. *Ein fiktiver Brief über Zen* 362
10. *Das Gedicht über das »Zeigefinger-Zen«* 364
11. *Das Gedicht »Junger Novize im Zen-Kloster«* 369

Teil B:

Kunst als Beitrag zur Lebenskunst

Laotse und Buddha –

Modellfiguren des Verhaltens: Bertolt Brecht 379

Prolog II:

Chinas und Japans Spuren deuten:

Ein Gang durch Brechts letzte Wohnung 380

1. *Schreiben mit Blick auf die großen Toten* 380
2. *Nô-Masken und mehr: Brecht und das Theater Japans* 383
3. *Hommage an Mao Tse-tung, den Mann der Stunde* 386
4. *Konfuzius-Rollbilder an der Wand* 387
5. *Einschlafen und aufwachen mit dem »Zweifler« auf der Leinwand* 389
6. *Rollbilder: Symbole eines Lebens in Bewegung* 392
7. *Fenster in einen weiten Raum* 395

I. Brecht und die Wende zum Marxismus 397

1. *Ein Sohn des Bürgertums wechselt die Klassenposition* 398
2. *Vom Vergnügens- zum Lehrtheater* 400
3. *Wider den gnadenlosen Raubtierkapitalismus* 401
4. *Die Analyse der Wirklichkeit verlangt ein anderes Theater* 403
5. *Rückgriff auf China: »Trost und Verheißung in dunkelster Zeit«* 406

II. Was man von Asiens Kunst und Künstlern lernen kann 407

1. *Die Leere als Fülle: Zenbuddhistisches in Brechts Theater* 408
2. *Kabuki und Nô: Was Brecht vom japanischen Theater lernt* 411
3. *Wie Hesse und Brecht das »chinesische Theater« erleben* 414
4. *Was man von chinesischer Schauspielkunst gebrauchen kann* 415

5. *Wie unterschiedlich Hesse und Brecht Li Po und Tu Fu lesen* 418
6. *Stolz bleiben wie chinesische Poeten im Exil* 423
7. *Po Chü-i: Gelungene Synthese aus Artistischem und Pädagogischem* 428
8. *Ein Drama um Konfuzius, den »erfolgreichsten Lehrer der Menschheit«* 432
9. *Konfuzius: Vorbild und Warnbild zugleich* 439

III. Schreiben in rastloser Bewegung: die Svendborger Polyphonie 443

1. *Die Flucht unter das »dänische Strohdach«* 444
2. *»Tui«, »Mê Ti« und »Keuner«: an chinesischen Philosophen interessiert* 446
3. *»Zwischen SUND und Birnbaum«: ein Haus, vier Türen zur Flucht* 450
4. *Zwischen Kopenhagen, London, New York und Paris: rastlos produktiv* 453
5. *»Schlechte Zeit für Lyrik« und was man dagegen tun kann* 459
6. *Geschichte »von unten« verstehen: Svendborger »Chroniken«* 463
7. *Der »Schuh des Empedokles«: ein Warngedicht vor Verführung* 464

IV. Brecht und der Buddhismus 470

1. *»Nirwana«: Spuren beim frühen Brecht* 470
2. *»Ausgezeichnet«: das Buddha-Buch von Fritz Mauthner (1913)* 472
3. *Lehrstücke als Laborversuche: vom »Jasager« und »Neinsager«* 484
4. *Die Entdeckung von »Tanikô«, einem »Nô«-Spiel* 486
5. *Die Eliminierung des buddhistischen Hintergrunds* 490
6. *Aus »Tanikô« wird »Der Jasager«: Brechts Bearbeitung* 491
7. *»Der Jasager« und »Die Maßnahme«, Brechts umstrittenstes Stück* 495
8. *Aus »Der Jasager« wird »Der Neinsager«* 499

9. »Der Jasager« – »Der Neinsager«: Lehrstücke in verpasster Interkulturalität 502

V. Ein »Gleichnis vom brennenden Haus«: das große

Buddha-Gedicht 505

1. *Der Anstoß? Der Buddha-Roman des Dänen Gjellerup?* 507
2. *Gjellerups »Gleichnis vom brennenden Haus«* 509
3. *Das buddhistische »Gleichnis vom brennenden Haus«: Lotos-Sutra* 513
4. *Das buddhistische »Gleichnis vom giftigen Pfeil«: Pali-Kanon* 518
5. *Die »Lehre vom Rad der Gier« – politisch neu interpretiert* 521
6. *Die aktuellen Zuspitzungen: Brechts Arbeit am Text* 528
7. *Was man vom Schweigen des Buddha lernen soll* 534

VI. Brecht und der Taoismus 537

1. *Taoismus im Zeitalter des Wilhelminismus: Döblins China-Roman (1915)* 537
2. *Laotse und ich: Baden-Baden, September 1920* 544
3. *Taoistische Spuren I: Notizen, Pläne und ein Jesus-Gedicht* 546
4. *Über die Entstehung des »Tao te king«: Brechts erster Versuch (1925)* 551
5. *Taoistische Spuren II: »Im Dickicht der Städte«* 556
6. *Taoistische Spuren III: Das »Lied vom Fluß der Dinge«* 559
7. *Nachdenken über Dialektik und die »Ballade vom Wasserrad«* 562

VII. »Das Harte unterliegt«: das große Laotse-Gedicht 569

1. *Verlorene Illusionen: Svendborg, Frühjahr 1938* 570
2. *Gefährdetes Leben auch am Sund* 572
3. *Warum trotz allem an Veränderung glauben? Das Gedicht im Wortlaut* 576
4. *Für Lenin und Laotse: ein Widerspruch?* 580

5. *Ur-Emigrant Laotse: Kontrast- und Wunschbild zugleich* 582
6. *Widerstand durch Nachgiebigkeit: wu-wei – politisch neu interpretiert* 585
7. *Produktive Höflichkeit: Dank an den Zöllner* 591
8. *Die nächste Generation im Blick: die Rolle des Knaben* 600
9. *Die Dialektik von Stark und Schwach – zeitkritisch gelesen* 604
10. *Alles zum Fließen bringen: Laotse und Lenin verbunden* 607
11. *Alles im Fluss – auch das Versmaß* 612

VIII. »Laotse«, Benjamin und die deutsche Emigration 618

1. *Drei Sommer in Svendborg: Walter Benjamin* 620
2. *»Verheißung und Belehrung«: Benjamins »Laotse«-Kommentar* 622
3. *»Eines der tröstlichsten Gedichte unseres Jahrhunderts«: Hannah Arendt* 626
4. *»Kein Grenzwächter« für ihn: Benjamins Tod auf der Grenze* 628

IX. »Buddha« und »Laotse« in den »Kalendergeschichten« (1949) 633

1. *In der Tradition des Volksaufklärers Johann Peter Hebel* 634
2. *Rückkehr aus dem Exil mit überraschenden Paarungen* 635
3. *Der »Buddha« und »Die zwei Söhne«* 638
4. *Der »Laotse« und »Die unwürdige Greisin«* 641

Epilog:

»Was ist das mit diesem Wasser?« Hesse und Brecht im Vergleich 647

1. *Zeitkritische Grunderfahrungen, die verbinden* 647
2. *Woran Hesse »glaubt«* 649
3. *Woran Brecht »glaubt«* 654

4. *Gemeinsames Nachdenken über den »Fluss der Dinge«* 659

Literatur 666

Ein Wort in eigener Sache 689

Anmerkungen 697

Personenregister 703

Worum es geht

Dialogführen heißt sich öffnen für die Welt des Anderen. Und dass man das auf sehr verschiedene Weise tun kann, dafür sind Hermann Hesse und Bertolt Brecht die denkbar anschaulichsten Beispiele. Wir lernen auf den folgenden Seiten diejenigen Schriftsteller der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts kennen, die sich am intensivsten schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Figuren und Überlieferungen des Alten Indien und des Alten China auseinandergesetzten haben. Nicht als »Gläubige«, sondern mit eigener Formensprache und unverwechselbarem Gestaltungswillen. Auch nicht als Religionsgeschichtler wissenschaftlich korrekt, sondern mit je eigenen Interessen und Bedürfnissen der Selbst- und Zeitdeutung, als Schriftsteller eben. Kühl, aber nicht leidenschaftslos. Geformt, aber nicht steril. Funktional handwerklich, aber zugleich hoch engagiert.

Hesse und Brecht – eine ungewöhnliche Paarung, zugegeben. Ihre literarischen Welten – völlig konträr. Ihre Persönlichkeit und ihr Leben – unvergleichbar. Weg und Werk – denkbar disparat. Was soll den selbsternannten »Einsiedler« (12, 56), Romancier und Lyriker im Bergdorf Montagnola tief im schweizerischen Tessin verbinden mit dem Mann des Großstadtdschungels und des revolutionären urbanen Theaters, dass es gerechtfertigt erscheint, beide miteinander in eine Beziehung zu setzen? Einmal in ihrem Leben sind sie sich persönlich begegnet, bei einem Besuch in Montagnola am 30. März 1933, als Brecht nach seiner Vertreibung aus Hitler-Deutschland nach einer Bleibe für sich und die Seinen sucht. Aber diese Begegnung erweist sich als eine »Vergegnung«, um ein Wortspiel Martin Bubers aufzunehmen. Zu

weit entfernt voneinander waren beide nicht nur altersmäßig (Jahrgang 1877 der eine, 1898 der andere), sondern auch literarisch und politisch. Immerhin ist Hesse nach Brechts Tod 1956 zu einer Anerkennung wie dieser fähig: »Als Dichter stand er mir nur darum nicht so nahe wie Dir, weil ich ja zum Theater kaum ein Verhältnis habe«, schreibt er an den gemeinsamen Verleger Peter Suhrkamp. »Aber seine Gedichte und Erzählungen liebe ich und schätze ich von den Anfängen bis heute, sein Tod ist auch mir ein Schmerz und ein Verlust. Er war der einzig wirkliche Dichter unter den deutschen Kommunisten, und der einzige, der noch auf der ganzen breiten Basis einer umfassenden literarischen Bildung stand« (GB 4, 269).

Aber schaut man genauer hin, verbindet beide zumindest ein Interesse, und zwar ihre Auseinandersetzung mit der geistigen Welt Indiens, Chinas und Japans, geprägt von Hinduismus und Buddhismus, Taoismus und Konfuzianismus. Unerwartet für viele, die vor allem das Gegensätzliche bei diesen Dichtern sehen. Gewiss, auch dieses Interesse fällt höchst unterschiedlich aus. Auch hier ist nichts zu nivellieren, sondern scharf zu profilieren. Aber ein Dialog mit beiden großen Figuren aus der Welt Asiens, mit Buddha und Laotse, hat sich in beider Werk Ausdruck verschafft. Das ist für uns von Interesse, die wir heute noch ganz anders als Hesse und Brecht vor Fragen einer global vernetzten Kultur und damit vor Fragen von Interkulturalität und Interreligiosität gestellt sind. Geschichtliche Modelle versprechen Erkenntnisgewinn für heute. Wie das konkret aussieht, welchen Weg Hesse und Brecht zu den asiatischen Quellen gegangen sind, was sie daraus in ihrem Werk und ihrem Leben gemacht haben: Das ist wichtig und soll uns auf den folgenden Seiten beschäftigen. Wir werden sehen: Beide beherrschen die besondere Kunst der Anverwandlung, der »Einschmelzung« des Fremden ins Eigene, bis das Eigene fremd und das Fremde als Eigenes erscheint.

Doch ein Fokus tut not. Angesichts der Fülle von Texten und Deutungen ist er unverzichtbar. Die Quellenlage ist zu umfangreich und komplex, die Rezeption in der Forschung zu breit und tief. Entsprechend arbeite ich in dieser Studie exemplarisch. Drei Texte werden im Mittelpunkt dieser Studie stehen: Hermann Hesses »indische Dichtung« »Siddhartha«, entstanden zwischen 1919 und 1922, die in Nähe und Distanz um die Figur des Buddha kreist und zugleich eine Wende Hesses von Indien nach China vollzieht, vom Buddhismus zum Taoismus, von Buddha zu Laotse. Dann die beiden Gedichte Bertolt Brechts zu Buddha und Laotse: »Gleichnis des Buddha vom brennenden Haus« (um 1937) sowie »Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration« (1938). Es sind zentrale Texte dieser Autoren, an denen sich exemplarisch der Umgang mit dem je »Anderen« und »Fremden« zeigen lässt. Sprachlich und literarisch gehören sie zum Besten, was Hesse und Brecht geschrieben haben. Gerade beim »Laotse«-Gedicht hat die Kritik nicht nur von einem »Jahrhundertgedicht« im Brechtschen Werk gesprochen (J. Knopf, Gelegentlich: Poesie, 1996, 165), sondern von einem der »schönsten Gedichte des 20. Jahrhunderts in deutscher Sprache« (A. Tatlow, Brecht-Hb Bd. 2, 2001, 299), ja von »einem der stillsten und tröstlichsten Gedichte des 20. Jahrhunderts« (H. Arendt, 2001, 277). Es enthalte »eine der wichtigsten Selbstdeutungen Brechts« (M. Kesting, B. B., 1959, 87) und seine Bekanntheit habe wohl auch »damit zu tun, dass sich darin für viele eine politische Grunderfahrung der letzten 100 Jahre« verdichtet habe (W. Groddeck, »Mit der Zeit«, 2014).

Diese drei Schlüsseltexte möchte ich besser verstehen. Ihre Geschichte will ich schreiben. Dazu gehört auch ihre jeweilige Vor- und Nachgeschichte. Ich verfolge Hesses Weg als Zeitzeuge und Schriftsteller bis zu »Siddhartha«, einer Dichtung, entstanden nach dramatischen Lebens- und Zeitkrisen des Autors, in der sich exemplarisch die geistigen Metamorphosen Hesses spiegeln. Aber derselbe Mann behielt nach seiner

»Befreiung« von einem »dogmatischen« Buddhismus einen anderen Buddhismus im Blick, verkörpert im japanischen Zen, ungemein wach für die Herausforderung dieser Geistigkeit, spirituell ebenso wie literarisch. Insbesondere Hesses späte Lyrik zeugt von dieser »späten Liebe«, wie Hesse den Zen-Buddhismus genannt hat. Bei Brecht stehen für die Nachgeschichte die Namen Walter Benjamin und Hannah Arendt. Beide haben für eine exemplarische Deutung und bedeutungsvolle Wirkung des Brechtschen »Laotse« unter deutschsprachigen Emigranten während des Zweiten Weltkriegs gesorgt. Aber auch Brecht selber tat das Seine, seinem »Buddha« und seinem »Laotse« eine Zukunft zu geben. Gezielt hat er beide Gedichte in seine erste deutschsprachige Publikation nach Rückkehr aus dem Exil aufgenommen: in seine »Kalendergeschichten« (1949) und sie dort mit ausgewählten Prosatexten »gepaart«.

Machen wir uns auf den Weg.

A. »Näher bei Laotse als bei Buddha« Hermann Hesses (1877–1962) Suche nach einem eigenen Weg zwischen Christentum, Buddhismus und Taoismus

Prolog I: Erinnerungen an ein Leben mit Indien, China und Japan

»Bei Gelegenheit Ihres Vortrags dort [in Indien] können Sie den Hindus erzählen, daß der Schwabe Dr. Hermann Gundert ein großer Sanskritist war und ein Lexikon des Malayalam verfaßt, daß sein Enkel Hesse den ›Siddhartha‹ geschrieben hat, der in neun indische Sprachen übersetzt ist, und daß Vetter Wilhelm Gundert soeben eins der klassischen Werke des Zen-Buddhismus übersetzt und kommentiert hat. So hat die Lehre des Sakya-muni [Buddha] über China und Japan den Weg nach Schwaben gefunden.«

Hermann Hesse an Theodor Heuss, 1960 (GB 4, 388)

Die Frage ist nicht aus der Luft gegriffen: Was veranlasst uns, gerade bei Hermann Hesse nach einem Gespräch mit den uralten Überlieferungen Indiens, Chinas und Japans zu suchen? Bei einem Mann, der aus der schwäbisch-alemannischen Provinz stammt, eine gescheiterte Ostasienreise unternimmt und weder Indien noch China noch Japan je mit eigenen Augen gesehen hat? Bei einem Mann, der immer Europäer geblie-

ben, aber selbst in Europa nie über die Schweiz, Österreich und Italien hinausgekommen ist? Doch gerade er hat immer wieder Signale ausgesandt, die aufhorchen lassen. Denn wie kaum ein anderer Schriftsteller im 20. Jahrhundert besitzt er ein intensives »Verhältnis zum geistigen Indien und China« (12, 128–130) und sieht sich herausgefordert, öffentlich Rechenschaft darüber abzulegen, was ihm das bedeutet. Das erzeugt Erwartungen. Das fordert uns zum Nachfragen heraus: Ist das mehr als eine intellektuelle Übung, mehr als beflissene Bildungsdemonstration? Hat das etwas mit Hesses Leben zu tun? Gibt die Beschäftigung mit Schlüsselfiguren der asiatischen Welt Antwort auf Lebensfragen, die Hesse umtreiben? Antworten, die er im europäisch-christlichen Kontext nicht gefunden hat? Nicht finden konnte, weil ihm dieser Kontext vergiftet ist, religiös und politisch? Dem wollen wir nachgehen. Das wollen wir zu verstehen versuchen. Wir setzen ein, indem wir zunächst die Geschichte »von hinten her« erzählen: aus den Erinnerungen an Indien, China und Japan, die Hesse in den letzten zehn Jahren seines Lebens niedergeschrieben hat. Wir machen Stichproben.

1. Post aus Japan: Was ist ein Kakemono?

An allem, was »aus dem Osten« kommt, hatte er besondere Freude. Und die Öffentlichkeit lässt er daran teilhaben. An einem Morgen des Jahres 1952 hatte er Post aus Japan bekommen. Ungewöhnlich bunte Briefmarken außen auf dem Umschlag, innen ein Behälter aus braun-grünlichem Holz. Darin, in Seidenpapier gewickelt, »ein als Kakemono montiertes Bild«. Es ist »ein Aquarell mit schöner Beschriftung und mit einem Nichts, einem Hauch von Farbe hingemalt: ein See mit ornamenthaft gezeichneten launischen Uferlinien, ein Felsberg vorn, ferne Randberge im Hintergrund, dazu ein Haus, Bäume und etwas Bambus« (12, 576). Kakemonos sind hochformatige Rollbilder aus Papier oder Seide, die mit Tusche

oder Wasserfarben bemalt oder beschrieben sind und am oberen und unteren Ende durch einen Rundstab stabilisiert werden. Genau das hat Hesse jetzt vor sich. Das Bild ist in herkömmlicher Weise auf einen langen Streifen schöner Seide zwischen zwei hölzernen Rundstäben aufgebracht.

Der Absender? Ein junger Japaner aus Hiroshima, der »Atombombenstadt traurigen Angedenkens«, wie Hesse notiert. Am 6. August 1945 hatte die amerikanische Luftwaffe die erste Atombombe der Geschichte über dieser Stadt abgeworfen und damit auf einen Schlag über 90.000 Menschenleben ausgelöscht. 130.000 sterben noch im selben Jahr an den Folgen. Hesse hatte dem Mann einmal »eine kleine Wünsche erfüllen« können, daran erinnert er sich jetzt. Das Bild, so bekommt er in englischer Sprache zu lesen, stamme von Tetsuo (1791–1871), einem Maler, der es in seinem 80. Lebensjahr geschaffen und mit einem Gedicht beschrieben habe: »May mystery soon be with you here, / And deep pure and cool you get near«. Hesse selber ist zu dieser Zeit 75 Jahre alt. Er spürt eine Seelenverwandtschaft zu dieser aus der Zen-Tradition Japans stammenden Malweise, die mit einem »Hauch von Farbe« einen Übergang vom Wirklichen zum Unwirklichen herzustellen vermag, ein Zugleich von Fixieren und Schweben, von Körperhaftigkeit und Körperlosigkeit, von Sein und Nichts. Er hängt die Bildrolle in seinem Studio auf (vgl. 12, 576). Seltsam, was einem aus fernen Ländern so zufliegen kann, lässt er seine Leser der »Neuen Zürcher Zeitung« dann im Februar 1955 wissen, als er die Episode öffentlich mitteilt (»Allerlei Post«), darunter eben auch ein »lyrisch-kontemplatives Bild aus Japan« (12, 577), obwohl man im Alter doch eigentlich »gesättigt« und längst »mehr auf Weggeben denn auf Beschenktwerden bedacht« sei.

2. Zen und der »japanische Vetter«: Wilhelm Gundert

Das Interesse für Zen in Hesses späten Jahren kommt nicht von ungefähr. Es war schon früh durch ein Mitglied seiner Großfamilie geweckt worden: von Wilhelm Gundert (1880–1971), ältester Sohn von David Gundert (1850–1945) und damit zugleich einer der Enkel von Hermann Gundert (1814–1893), der auch des Dichters Großvater mütterlicherseits ist. Wir werden mehr von ihm hören (A: I). Aber dieser Enkelsohn Wilhelm war nicht wie sein Großvater nach seinen theologischen Examina als Missionar nach Indien, sondern 1906 als freier, von einem privaten Kreis von Freunden in Deutschland unterstützter Missionar nach Japan gegangen. In Tokio hatte er Helene Bossert, die Tochter eines schwäbischen Pfarrers, geheiratet und hatte sich zunächst einige Jahre als Deutsch-Lektor an japanischen Colleges in Tokio und Kumamoto betätigt, bevor er – auch unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und einer intensiven Nietzsche-Lektüre – sich von einem Bekehrungsanspruch des Christentums abgesetzt, die Missionstätigkeit aufgegeben und sich darauf konzentriert hatte, die japanische Kultur tiefer zu verstehen.

1920 war die Familie nach Deutschland zurückgekehrt, und Gundert betrachtet künftig – bestärkt nicht zuletzt durch Richard Wilhelm – die Vermittlung zwischen Japan und dem Westen als seine Lebensaufgabe. Konsequenterweise hatte sich der Theologe jetzt einer japanologischen Ausbildung unterzogen, und zwar an der Universität Hamburg, wo er 1925 mit einer Arbeit über »Shintoismus im japanischen Nô-Drama« promoviert wird. Zurück in Japan wird Gundert 1927 mit der Leitung des damals neu gegründeten Deutsch-Japanischen Kulturinstituts in Tokio betraut, dem er bis 1936 vorsteht. In diesem Jahr wird er auf einen Lehrstuhl für Sprache und Kultur Japans an seine Heimatuniversität Hamburg berufen, später zwischen 1938 und 1941 deren Rektor. Wissenschaftlich hatte Gundert sich mit einer Arbeit über »Japanische Litera-

tur« (1929) und einer über »Japanische Religionsgeschichte« (1935) ausgewiesen, Standardwerke schon zu ihrer Zeit.¹

Von »Kinderzeit an« ist Hesse mit diesem nur drei Jahre jüngeren Vetter befreundet und bleibt mit ihm in Verbindung »auch während seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in Japan« (12, 247f.). Der zweite und entscheidende Teil seiner »indischen Dichtung« »Siddhartha« (1922) ist nicht zufällig Wilhelm Gundert gewidmet. Noch im Februar 1922 wird Hesse an seine spätere zweite Frau Ruth Wenger (1897–1994) schreiben, ganz erfüllt von einem soeben zu Ende gegangenen Besuch, als sein Vetter nach einem Europaaufenthalt die Rückreise für einen Abstecher nach Montagnola genutzt hatte:

»Er ist der Einzige auf der Welt, mit dem ich indisch und chinesisch reden kann, der das alles kennt und versteht und weiß und drin lebt, ganz wie ich, für den Tao der Inbegriff ist und diese ganze Gedankenwelt nicht Kuriosum und Spielerei oder Studium, sondern Leben und Atem; wir verstehen voneinander jedes Wort und jede Betonung. Dabei habe ich in der Auffassung und Anwendung der Tao-Lehre und der indischen Lehren meine europäischen Spezialitäten, er seine japanischen« (BW H-RW,160).

Indisch und Chinesisch reden können, ernsthaft sich um das Verständnis des Tao mühen, diesem Ur-Wort der alten chinesischen Philosophie und Schlüsselbegriff von Laotse »Tao te king«, dem sieht Hesse sich nicht zuletzt durch den Einfluss seines Vetters verpflichtet (siehe A: VIII). Dann aber die völlige Entfremdung zwischen beiden, als Gundert sich ab 1933 der Ideologie des deutschen und des kaiserlich-japanischen Imperialismus und Rassismus ausgeliefert hatte.² Und zwar nicht nur aus akademischem Karrierekalkül, sondern auch aus politischer Überzeugung. Noch in Japan war er der NSDAP beigetreten, und Hesse distanziert sich scharf. »Daß man in solchen Zeiten ›bei seinem Volk stehen‹ müsse, wie Du es ausdrückst, mag schon richtig sein, aber man kann das auf viele Art tun«, schreibt er ihm am 11. Februar 1934 nach Tokio. »Durch Mitschreien bei dem großen Geschrei und Mit-

hassen bei all den Pogromen gegen die Juden und den Geist, gegen Christentum und Menschentum nützt man seinem Volk wenig, für das ›Volk‹ sind die ›großen Zeiten‹ ja immer die des Hasses und der Kriegsbereitschaft. Wir Geistigen, auch wenn wir uns dadurch unbeliebt machen, sollten dazu schweigen, solange es möglich ist, und sollten zwar zum Volk, nicht aber zu seinen Leidenschaften, Roheiten und Gemeinheiten stehen, dazu sind wir nicht da« (AB, 114). Die Ermahnung nützt wenig. Fassungslos bemerkt Hesse im September 1939 einem Briefpartner gegenüber, dass derselbe »Freund«, der sein ganzes Leben in Ostasien verbracht habe, Gefährte dortiger Gelehrter und Künstler geworden sei, »gewohnt an den Umgang mit auf Seide gemalten Aquarellen und an Gespräche mit buddhistischen Bonzen«, ja, dass derselbe Mann, der, hochkultiviert wie er ist, im Lauf der Jahrzehnte selber fast Asiate geworden und im Grunde nichts sei als »ein feiner gewissenhafter Gelehrter«, doch tatsächlich »ein Bewunderer Hitlers und Fanatiker des 3. Reiches« geworden sei (GB 3, 129 f.). Das will Hesse nicht in den Kopf.

Nach dem Krieg gilt Wilhelm Gundert als politisch belastet und verliert sein akademisches Amt. Umso intensiver widmet er sich jetzt seiner interkulturellen Übersetzungsarbeit, darunter einer Anthologie »Lyrik des Ostens«, die er schon 1952 zusammen mit der damals noch jungen, nur Fachleuten bekannten Orientalistin Annemarie Schimmel (1922–2003) herausgibt. Krönung aber seines Lebenswerks ist die erstmalige Übertragung des klassischen Werks des chinesischen Zen-Buddhismus aus dem frühen 12. Jahrhundert ins Deutsche: »Bi-Yän-Lu. Meister Yüan-wu's Niederschrift von der smaragdnen Felswand« (Bd. 1, 1960; Bd. 2, 1967, Bd. 3, 1973), eine gewaltige Arbeit, die zu den größten Übersetzungsleistungen deutscher Sprache gehört, vor der sich nicht nur sein Vetter Hermann tief verneigen wird (12, 681–685). Unser Interesse ist geweckt. Diese Beziehung Wilhelm Gundert – Hermann Hesse müssen wir uns näher ansehen und damit der Frage nachgehen: Welches Interesse hat Hesse an einer Zu-

wendung zum Zen-Buddhismus nach dem Zweiten Weltkrieg? Was davon hat er gekannt, und wie hat sich das auf sein Werk ausgewirkt? Die Antwort darauf geben wir in Kapitel A: X.

3. Der »Mittler zwischen Europa und China«: Richard Wilhelm

Haben der Großvater Hermann Gundert ihm Indien und der Vetter Wilhelm Gundert ihm Japan nahegebracht, so gibt es eine dritte Gestalt in Hesses Leben, die ihn mit China vertraut gemacht hat. 17 Publikationen allein von ihm gibt es in der »chinesischen Ecke« von Hesses Bibliothek. Der Mann heißt Richard Wilhelm (1873–1930). Wer ist er? Und warum gibt Hesse ihm dieses Gewicht?³

1956 wird dessen Witwe Salome eine Biographie über ihren Mann publizieren und ihr den programmatischen Untertitel geben: »Richard Wilhelm. Mittler zwischen Europa und China«. Übertrieben ist das nicht. Hesse sieht diesen Mann nicht anders und nutzt die Gelegenheit dieses Buches für einen öffentlichen Rückblick auf das, was die deutsche Kultur Richard Wilhelm verdankt (GB 3, 547–549). Machen wir uns klar: So wie der Schwabe Hermann Gundert zunächst als Tübinger Stifter Theologie studiert hatte, ordiniert wurde, um dann als Missionar nach Indien zu gehen, studiert auch der in Stuttgart geborene Wilhelm in Tübingen Theologie, wird ordiniert, heiratet mit Salome eine Tochter des charismatischen Pfarrers Christoph Blumhardt (1842–1919), die er während seines Vikariats in Bad Boll kennenlernt, und geht 1899 mit ihr als Pfarrer und Missionar nach China: in das vom deutschen Kaiserreich dem damals politisch ohnmächtigen China abgetrotzte »Schutzgebiet Kiautschou« mit der »Hauptstadt« Tsingtau, heute: Qingdao, damals ein kleines Hafenstädtchen am »Gelben Meer«. Und so wie Gundert mit der Zeit vom christlichen Missionar in Japan zum Japan-»Missionar« in

Deutschland mutiert, so wandelt sich Wilhelm vom deutschen China-Missionar sehr bald zum Kulturbotschafter Chinas in Deutschland. Ja, so wie der deutsche Sprachraum Gundert die sprachliche Erschließung der bisher nur Kennern zugänglichen klassischen Schriften des Zen-Buddhismus verdankt, verdankt Deutschland Wilhelm die Übertragung der großen chinesischen Klassiker aus der Welt von Konfuzianismus und Taoismus.

Machen wir uns ebenfalls klar: Schon gut zehn Jahre nach seiner Ankunft in China ist der ebenfalls mit einem Sprachgenie ausgestattete Wilhelm in der Lage, die »Gespräche« (»Lun Yü«) des Konfuzius in einer deutschen Ausgabe vorzulegen: 1910. Ein Jahr später folgt bereits Laotsees »Tao te king« und noch im selben Jahr der daoistische Klassiker »Liä Dsi« mit dem Titel »Das wahre Buch vom quellenden Grund. Die Lehren der Philosophen Liä Yü Kou und Yang Dschu«. Und wiederum nur ein Jahr später, 1912, ein weiteres Schlüsselwerk aus der Welt des Taoismus: Dschuang Dsis »Das wahre Buch vom südlichen Blütenland«. Dann gehen Jahre des Umbruchs ins Land, in China und auch in Deutschland, bis Wilhelm schließlich 1924 noch das schwierigste Werk der klassischen chinesischen Tradition in einer kongenialen Übersetzung vorlegen kann: das »I Ging«, das »Buch der Wandlungen«. Und da all diese Ausgaben in einer eigens neu gegründeten chinesischen Bücherreihe des Jenaer Eugen Diederichs Verlags erscheinen, werden sie von der deutschen Öffentlichkeit entsprechend wahrgenommen. Hesse jedenfalls entdeckt die Wilhelmschen Ausgaben sofort und zeigt sie umgehend in Kurzbesprechungen an (vgl. 16, 465 f., 479 f.; 17, 15 f.). Nie werde er vergessen, schreibt er in der Rückschau des Jahres 1927 in »Eine Bibliothek der Weltliteratur«, wie »erstaunt und märchenhaft entzückt« er die Wilhelmsche »Konfuzius«-Ausgabe bei Diederichs einst in sich aufgenommen habe und »wie fremd und zugleich wie richtig, wie vorgeahnt, wie erwünscht und herrlich« ihm alles entgegen geklungen sei (14, 422).

Wie auch anders? Denn erst durch die Übertragungen Wilhelms wird für des Chinesischen Unkundige (darunter auch Schriftsteller wie Alfred Döblin und Bertolt Brecht) die Barriere eingerissen, die diese fremde Sprache nun einmal bildet. Gewiss, es hatte auch schon vor Wilhelm Übertragungen chinesischer Klassiker gegeben, aber durch die rasch »populär« werdenden Wilhelmschen Ausgaben werden für die Generation eines Hesse und Brecht noch vor dem Ersten Weltkrieg die Überlieferungen des Alten China erstmals zugänglich und können eine Alternative zu eingefressenen eurozentrischen Denkmustern bieten. Hesse hält denn auch diese »chinesische Bücherreihe« »für eins der wichtigsten Ereignisse im jetzigen deutschen Geistesleben« (14, 422). Warum? Weil einer der »edelsten und höchstentwickelten Blüten menschlicher Kultur, bisher für deutsche Leser nur als unbekanntes, belächeltes Kuriosum vorhanden«, uns »zueigen« gegeben worden sei, schreibt er, und zwar »nicht auf dem üblichen Umwege über das Lateinisch und Englisch«, sondern unmittelbar, übersetzt von einem Deutschen, der sein halbes Leben in China gelebt habe und im geistigen China unglaublich zu Hause sei, der nicht nur Chinesisch, sondern auch Deutsch könne und der die Bedeutung der chinesischen Geistigkeit für das heutige Europa an sich erlebt habe (14, 422).

Hesse zögert denn auch nicht, einem Mann wie Wilhelm Respekt zu zollen. Er verdanke ihm »so ziemlich alles«, was er an »Beziehungen zum Chinesischen« habe, lässt er ihn 1926 in einem Brief wissen (B 4, 149). Da war Wilhelm nach langen Jahren in China endlich auf eine Professur für Chinesische Geschichte und Philosophie an die Universität Frankfurt am Main berufen (seit 1924) und zum Direktor des 1925 neu gegründeten China-Instituts ernannt worden. Nur wenige Jahre noch hat er zu leben. Er stirbt mit 57 Jahren an einer Tropenkrankheit in Tübingen und wird auf dem Friedhof in Bad Boll beigesetzt, an dem Ort, an dem er in seiner Zeit vor China als Vikar bei Pfarrer Christoph Blumhardt (1842–1919) gearbeitet

hatte. Heute erinnert seine in chinesischer Formensprache gestaltete Grabanlage an das herausragende Wirken dieses Brückenbauers: eine große steinerne Kugel auf einer kreisrunden Sandsteinplatte mit den acht Triagrammen des »I Ging«. In der genannten Würdigung von dessen Biographie 1956 greift Hesse denn auch zu höchstem Lob. Einen »Zukunftseuropäer« nennt er Wilhelm. Er sei »ein Vorläufer und ein Vorbild« gewesen, ein »Mensch der Harmonie, der Synthese zwischen Ost und West, zwischen Sammlung und Aktivität«, der »China und Europa, Yang und Yin, Denken und Tun, Wirksamkeit und Beschaulichkeit in sich zur Versöhnung gebracht« habe (GB 3, 548 f.).

Wilhelm verdankt Hesse denn auch die entscheidende Einsicht, dass die Welt Asiens geistig nur bipolar zu begreifen ist. Der indischen steht die chinesische Geistigkeit gegenüber. Beide sind keineswegs identisch, haben vielmehr ein je eigenes Profil, eine je andere Grundhaltung zum Leben. Habe man vor 20 Jahren, schreibt Hesse in einem Text des Jahres 1921 (»Chinesische Betrachtung«), wenn vom »Geist des Ostens« die Rede gewesen sei, ausschließlich an Indien gedacht, an die Veden, an Buddha oder die Bhagavad Gita, an dieses Lehrstück also aus dem indischen Epos Mahabharata, so dächten wir jetzt, wenn vom Geiste Ostasiens die Rede sei, »ebenso sehr oder mehr an China, an die chinesische Kunst, an Laotse, an Dschuang Dsi, auch an [den Poeten] Li Tai Pe« (15, 298). Wir werden all diesen Namen im Werk wieder begegnen und dabei die Frage zu beantworten suchen, wie Hesse die Polarität Indien-China inhaltlich füllt, was somit nach seiner Wahrnehmung das spezifisch Indische und spezifisch Chinesische ausmacht. Was genau unterscheidet Buddha und Laotse? Was heißt das inhaltlich, wenn Hesse, früher zunächst fixiert auf Indien und den Buddhismus, 1922 in der Rückschau schreiben kann: »Eine Bereicherung und teilweise Korrektur erfuhr mein östliches Denken durch die Chinesen, die ich durch die Übersetzungen von Richard Wilhelm allmählich kennenlernte« (12, 129). Auffällig ist ja in der Tat,

dass Hesse mit und nach »Siddhartha« in seinem Werk weniger der Tradition Indiens als der Chinas Profil gibt. Er fühlt sich je länger desto mehr »näher bei Laotse«, findet für seine Grundhaltung zum Leben den Taoismus hilfreicher als den Buddhismus. Warum? Wir wollen das zu verstehen suchen (siehe A: VIII).

4. Von Krishna und vom Indien der »geduldig heiteren Dauer«

Und dann schickt ihm jemand im Januar 1959 »ein paar indische Miniaturen« aus den Berliner staatlichen Museen zu (12, 662–665). 82 Jahre ist Hesse mittlerweile alt, und willig überlässt er sich nicht nur dem Anblick einiger besonders geliebter Blätter, sondern auch seinen persönlichen Erinnerungen an Indien und den geistigen Prägungen, die er von dort empfangen hat. Der Absender hatte »Das Glasperlenspiel« gelesen und das dortige Kapitel über den Einsiedler im Bambushölz, der den »Helden« des Romans, Joseph Knecht, in die Kunst des »I Ging« einweiht, in die Geheimnisse dieses altchinesischen Orakelbuchs. Er hatte Ähnlichkeiten mit einem indischen Eremiten auf einer der Miniaturen entdeckt. Deshalb hatte er sie Hesse dediziert. Der Beschenkte bedankt sich in Form eines Artikels »Ein paar indische Miniaturen«, geschrieben für die Basler National-Zeitung im Mai 1959.

Dem Einsiedler ist ein Jüngling beigegeben, der eine Vina spielt, das klassische Lauteninstrument der indischen Musik. Hesse liebt dieses Blatt mit dem musizierenden jungen Mann genauso wie ein weiteres Blatt, das die »Zähmung eines Elefanten« darstellt. Mittlerweile gut vertraut mit indischer Mythologie, erinnert ihn der Anblick dieses Tieres »jedesmal an Ganesha«, den »freundlichen Gott mit dem Elefantenkopf, den Gott des Glücks und Gedeihens«. Kein Tier, fügt Hesse noch an, werde von der indischen Kunst so unermüdlich, so genau treffend, so liebevoll und mit innigstem Verständnis

dargestellt wie der »liebe Elefant, der große, kluge, starke, geduldige, freundliche, im Zorn aber elementar furchtbare« (12, 663). Und da ist noch das Blatt mit der Figur eines Kaisers, der, umgeben von seinem Gefolge, von der Jagd ausruht, aber »nicht ohne eine erquickende, drei Mann hohe Bläser- und Streichermusik« (12, 663). Hesse kann sich daran nicht sattsehen, auch nicht an einem weiteren Bild, das er ein »Zauberflötenbild« nennt. Es steht für sein Verständnis von Musik, dem er ein Leben lang Ausdruck gegeben hat und zeigt eine unter Flötenmusik »gebannte Gesellschaft von Frauen, ein Harem vermutlich, wo Reh, Gazelle, Pfau und die übrige Vogelwelt, auch sie von Musik bezaubert, wie im Traum zuhören und Paradies spielen« (12, 663).

Das alles lässt eine grundsätzliche Schlussfolgerung zu, die Hesse jetzt anfügt. Zum einen: Indien habe in seinem Leben eine »wichtige Rolle« gespielt, erklärt der Altgewordene, allerdings nicht das »mohammedanische und kaiserliche prächtige Märchen-Indien« (also das Indien der Mogul-Zeit), sondern »das um tausend Jahre ältere Indien des Vedanta und des Buddha« (12, 664). Aus dieser Welt stamme sein »Siddhartha«, erklärt er. Und mit großer Genugtuung registriert der Altgewordene, dass es jetzt, gut dreißig Jahre nach der Erstveröffentlichung seiner »indischen Dichtung«, sieben, acht Übersetzungen in indische Sprachen gäbe. Sein »Siddhartha« ist heimgekehrt nach Indien! Wer hätte das im Erscheinungsjahr 1922 für möglich gehalten, als Hesse als Europäer weitgehend allein mit dieser Art Dichtung stand und er »erst als Erwachsener« das »Buddha- und Siddhartha-Indien« kennengelernt hatte. Eine Anspielung auf seine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Buddhismus ab 1907 und seine Reise nach Südostasien Ende 1911. Auch das lässt uns aufhören. Was ist damals mit Hesse passiert, dass er sich als knapp 30-Jähriger dem Buddhismus zugewandt hat? (A: II). Und: Was hat die Asien-Reise ihm erbracht? (A: V).

Zugleich aber gibt es zweitens ein anderes Indien, »das Indien der farbigen Kostüme«, schreibt Hesse. Und dieses In-

dien sei ihm »schon von Kind auf bekannt und merkwürdig« gewesen. Warum? Die eigenen Eltern und die «Patriarchengestalten» der Großeltern mütterlicherseits hätten in Indien gelebt. Zwar sei Großmutter Julie »zeitlebens eine gewissenhafte Calvinistin« geblieben, der Großvater aber, Hermann Gundert (1814–1893), habe »Indien nicht nur als Missionsobjekt betrachtet und erlebt«. Er habe das Land auf langen Reisen kennengelernt, viele indische Sprachen gesprochen, und seine »lebhaft, dem Schönen zugetane Seele« habe sich »mit indischem Gut mehr befreundet und vollgesogen, als er bei einer theologischen Prüfung oder Selbstprüfung vermutlich eingestanden hätte« (12, 664). Diese unverwechselbare Gestalt aus der Welt des schwäbischen Pietismus muss uns noch weiter beschäftigen. Hesses Begegnung mit Indien ist ohne ihn undenkbar (A: I), und die zugesandten indischen Miniaturen lassen im Altgewordenen alles wieder lebendig werden, wofür dieser »gelehrte und weise Großvater« einst gestanden hatte. Mittlerweile ist dieser Großvater mehr als 60 Jahre tot, aber unauslöschlich gehört seine Welt zu Hesses Leben wie »die Nagold und die gotische Brückenskapelle« über der Nagold in Calw (12, 665). Ja, alles ist auch in dem Moment wieder da, als der frühere Bundespräsident Theodor Heuss ihm nach Montagnola schreibt. Man kennt sich seit Jahrzehnten. Heuss hatte sich als Publizist schon vor dem Ersten Weltkrieg für Hesses Frühwerk eingesetzt.⁴ Als Hesse von ihm im Oktober 1960 erfährt, dass er, Heuss, in Kürze als Privatperson nach Indien zu reisen gedenke (in der Akademie zu Neu Delhi soll u. a. eine Gedenktafel für Hermann Gundert angebracht werden), kann Hesse sich den Wink nicht verkneifen: »Mögen die Götter es gut mit Ihnen meinen!«, ruft er ihm zu und fügt an:

»Bei Gelegenheit ihres humanistischen Vortrags dort können Sie den Hindus erzählen, daß der Schwabe Dr. Hermann Gundert ein großer Sanskritist war und ein Lexikon des Malayalam verfaßt, daß sein Enkel Hesse den ›Sidhartha‹ geschrieben hat, der in neun indische Sprachen

übersetzt ist, und daß Vetter Wilhelm Gundert soeben eins der klassischen Werke des Zen-Buddhismus übersetzt und kommentiert hat. So hat die Lehre des Sakyamuni [Buddha] über China und Japan den Weg nach Schwaben gefunden« (GB 4, 388).

Ein Drittes kommt hinzu: Aufbewahrt aus der Zeit des Großvaters und in seinem Studio hinter Glas aufgestellt, hat Hesse selber »einen Flöte spielenden kleinen Krishna aus hellgelber Bronze« (12, 665). Auch dieser Fingerzeig ist ihm im Artikel vom Mai 1959 der Erwähnung wert. Gut 80 Jahre ist es her, dass er ihn damals in des Großvaters Bibliothek entdeckt hatte, diesen kleinen Krishna, diesen tanzenden, musizierenden Gott mit der Flöte aus der Welt indischer Mythologie. Aber welch ein Kontrast jetzt, im Jahre 1959! Knapp eineinhalb Jahrzehnte liegt der völkermordende Zweite Weltkrieg zurück. Was ist aus den Gebilden geworden, die Ende des 19. Jahrhunderts noch »groß und imponierend« gewesen seien, fragt Hesse? Das Reich Bismarcks? Das Imperium der Habsburger? Der Kaiserhof in Peking? Die Macht und Würde Europas? »Nichts mehr da« von all dem. Untergegangen in zwei Weltkriegen. Die geistige Welt Indiens dagegen, symbolisiert in der kleinen, Flöte spielenden Figur des Krishna aus hellgelber Bronze? Sie sei geblieben, allen Krisen und Katastrophen zum Trotz. Heute und wohl noch lange halte dieser kleine Gott die bronzenen Arme zum Flötenspiel erhoben. »Schon darum müsste man ihn lieben«, meint Hesse, dieser »gelassenen, geduldig heiteren Dauer wegen« (12, 665).

Diesem Indien also, dem Indien der »Dauer«, dem zweieinhalbtausend Jahre alten Indien des Krishna, des Vedanta und des Buddha, fühlt Hesse sich verpflichtet, und dieses Indien zieht er zur Deutung der Zeit und seiner selbst immer wieder heran. Im Ersten Weltkrieg ist es die Bhagavad Gita, die ihm Trost spendet (A: VI, 2 u. 3), angesichts des Zweiten Weltkriegs sind es u. a. die »indischen Mythologien«, die ihm »beim Betrachten und Hinnehmen des Weltlaufs« (GB 3, 130) helfen, die »sogenannte Weltgeschichte« zu deuten, »noch tol-

ler, kränker, unsinniger, als unser eigenes Leben«. Doch schaue man genauer hin, so sei die »Welt nie viel anders gewesen«, schreibt Hesse einem Briefpartner 1939, und die »alten Mythologien, namentlich die indische«, hätten das gewusst und wunderbar ausgedrückt, wie der »lächelnde Vishnu im Schlaf eine Welt« erschaffe, »eine schöne, strahlende Welt«, wie diese Welt aber verfallende, erkrankende, zu Krieg und Hölle werde und wie »am Ende Shiva sie zu Trümmern und Scherben« tanze, »damit es von vorn anfangen und der hold lächelnde Vishnu wieder eine strahlende, junge, unschuldig schöne Welt erschaffen« könne (GB 3, 131). Darin bestätigt sehen konnte Hesse sich erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg, dessen Wahnsinn durch den Abwurf der beiden amerikanischen Atombomben auf Japan noch einmal gesteigert worden war. Auch hier »rettet« er sich in seiner Verbitterung über das »Affentheater«, das uns »so fratzig und satanisch« anlotze, »in die Vision der alten Völker, namentlich Indiens«, wie er einer Briefpartnerin am 4. Oktober 1945 schreibt:

»da gibt es die vier Weltzeitalter, mit dem goldenen beginnend, und von einem zum anderen heruntersinkend und verludernd, bis es unerträglich wird und der große Shiva zum Tanz antritt, und im göttlichen Tanz den ganzen Weltreck zunichte trampelt. Dann kann die Schöpfung wieder neu, schön und unschuldig beginnen. Manchmal scheint es mir, wir seien so gegen das Ende des vierten Zeitalters geraten und Shiva trete diesmal als Atombombe auf« (AB, 216).

5. Indien, China, Japan als »Lehrer und Lebensquellen«

Im Jahre 1931 war ein damals 29-jähriger Japaner nach Deutschland gereist. Er heißt Kenji Takahashi (1902–1998). In Tokio geboren, hatte er Germanistik studiert und die deut-

sche Sprache zu unterrichten begonnen. Jetzt will er auch als Übersetzer tätig werden und sucht sich dafür zum einen das Werk von Erich Kästner (1899–1974) aus, dessen literarischer Ruhm damals auf Lyrikbänden im Stil der »Neuen Sachlichkeit« wie »Herz auf Taille« (1928) und »Ein Mann gibt Auskunft« (1930) basiert, dann auf dem Roman »Fabian. Die Geschichte eines Moralisten« (1931) und nicht zuletzt auf höchst erfolgreichen Kinderbüchern wie »Emil und die Detektive« (1929) oder »Pünktchen und Anton« (1931). Zum anderen aber will sich der junge japanische Germanist für das Werk von Hesse engagieren, das vor allem durch eine Übersetzung von »Siddharta« schon 1925 in Japan beachtet worden war und dann in den Dreißigerjahren durch Ausgaben des »Steppenwolf« (1933), von »Narziss und Goldmund« (1936) und des »Peter Camenzind« (1937) breite Wirkung erzielen wird (Masaru Watanabe, Japan, in: Hermann Hesses weltweite Wirkung, hrsg. v. Martin Pfeifer, Frankfurt am Main 1977, 222–223)..

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es dann so weit. Seit 1951 an die Chūō-Universität berufen, nimmt Professor Takahashi das Projekt in Angriff, in Tokio »Gesammelte Schriften« von Hermann Hesse zu publizieren und bittet den Autor um ein »Geleitwort«. Zwar erscheint die japanische Ausgabe erst 1957/58, doch Hesse, im Alter unsicher geworden, »ob man morgen noch dasein werde«, liefert das Gewünschte schon im Mai 1955. Herausgekommen ist eine Adresse »An meine Leser in Japan« (GB 4, 234 f.; 15, 784–786), die sowohl in ihrer Knappheit wie ihrer Grundsätzlichkeit bestechend ist. In Hesses Werk sucht sie ihresgleichen. Deshalb wollen wir den Text als Ganzen in den Blick nehmen, ihn zugleich aber strukturieren und kommentieren. Die drei entscheidenden Entwicklungsstufen Hesses im Blick auf seine Beschäftigung mit dem »Geist des Ostens« ruft er noch einmal in Erinnerung. Zugleich lässt er an Zeitkritik, an Kritik also an Eskapismus und Modeverfallenheit, nichts zu wünschen übrig. Er eignet sich wie kein anderer als Ouvertüre zu unserem Unterneh-

men, wenn es im folgenden ersten Teil dieser Studie um Hesses Dialog mit Buddha, Laotse und Zen geht. Wir halten drei Kerngedanken fest:

(1) Vielerfahren als mittlerweile beinahe Achtzigjähriger weiß Hesse um die immer noch bestehende Asymmetrie Ost-West. Wissenschaft, Kunst und Literatur des Westens würden »in Japan aufgenommen«, beobachtet Hesse, ja, der Osten sei »willig, uns kennenzulernen, mit uns geistigen Tauschhandel zu treiben«. Doch »die abendländische Intelligenz«? Die scheine keineswegs »ebenso bereit und begierig, sich mit dem Geist des Ostens zu befreunden und vertraut zu machen«. Bedauerlich. Aber gerade dieser wirkliche »Tausch«, dieses wechselseitige Geben und Nehmen schwebt Hesse als Ideal einer Beziehung West-Ost vor.

(2) Sicher, Hesse weiß das: Es gibt mittlerweile durchaus Europäer, die sich dem »Geist des Ostens« geöffnet hätten. Hesse wird sie in seinem Werk schon früh beschreiben. Es gäbe »europäische Anhänger des Vedanta«, »europäische Buddhisten« oder auch »Liebhaber und Sammler chinesischer und japanischer Kunst«. Doch entweder sei diese Sammlerliebe »auf kleine Kreise beschränkt«, meint er, oder vielfach »unfruchtbar«: »eine Art Flucht aus den aktuellen Nöten des Westens zu einer schönen Traumwelt«. Bedauerlich. Denn das hat für Hesse nichts mit einer wirklichen wechselseitigen Befruchtung von Ost und West zu tun. Er, Hesse, suche in seinen Gesprächen gerade nicht nach Flucht-, sondern nach Erkenntnismöglichkeiten, nicht nach Selbstbestätigung, sondern nach Korrekturen von Einseitigkeiten, nach Gegengewichten, nach Ergänzung und Vervollkommnung, kurz: nicht nach einer simplen Gegenwelt, sondern nach Komplementarität, nach wechselseitiger Ergänzung und Bereicherung. Und er hoffe, meint Hesse, die mit seinem Werk durch Professor Takahashi jetzt mögliche »Hinneigung Japans zu den Erzeugnissen europäischer Kultur« habe diesen »Fluchtcharakter« nicht.

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag,

ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos

in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildungen: Bertolt Brecht: Foto von Konrad Reßler (1927)

© bpk / Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie / Konrad Reßler

Hermann Hesse: Foto von Gret Widmann (1925), wikimedia commons

Buddha: Vorlage von shutterstock / one AND only

Laotse: Vorlage Gemälde von Chao Po Chü (12. Jh.)

Autorenfoto: © Sascha Baumann

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1042-1

